This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

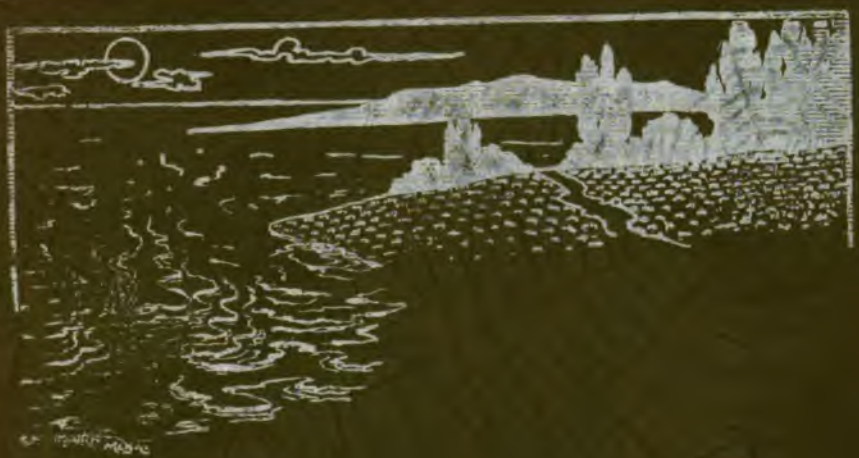
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

KF
26873
NEDL TRANSFER
HN 2V91 /



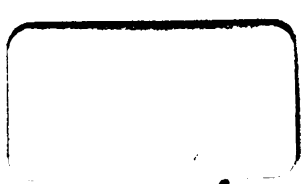
„Weisse Nächte"

Märchen

von Robert Heymann

Digitized by Google

KF26873



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Weiße Nächte.

Märchen

von

Robert Heymann.

München 1901.
Verlag „Frührot“.

Digitized by Google

KF 26873

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 15 1957

H. L. Pierce

Druck und Ausführung von Fr. Bickel, München, Müllerstr. 27.

Digitized by Google

Frau Betsey Hepburn-Tahse

in Ehrerbietung und Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by Google

KF26F73

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 15 1957

H. L. Pierce

Frau Betsey Hepburn-[illegible]

in Ehrerbietung und [illegible]

gewidmet

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Märchen vom Mondfräulein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es lebte einmal in einem großen Walde voll uralter meergrüner Palmen und perlweißer Blumen ein junges Mädchen.

Das war von bleicher Schönheit wie der Abendstern. Sein langes bernsteinfarbiges Haar floß um den Körper wie Sonnenstrahlen um Marmorfelsen, und seine Lippen waren röter als die Mohnblumen des Feldes. In seinen Augen aber spiegelte sich die saphirblaue Wölbung der Himmel mit ihren zuckenden Sternen, und drüber zogen sich fein und zart die Brauen wie die ferne, dämmernde Grenze zwischen Meer und Firmament.

Die Glieder der Jungfrau waren weißer als die Flügel einer Taube und schlank wie die Körper der Lilien.

Wie sie in diesen Wald gekommen, wußte niemand,

Digitized by Google

sie selbst wohl auch nicht. Nur wenig Menschen hatten sie gesehen, die sich beim Jagen der Löwen verirrt, und diese nannten sie das Mondfräulein wegen ihrer bleichen Schönheit.

Die Frauen aber hießen sie eine böse Hexe, denn alle Männer, die das seltsame Wesen erblickt hatten, kamen krank nachhause und starben gar bald. Und der Zauberer des Dorfes sagte, ein böser Geist sei in sie gefahren und habe ihre Seelen vergiftet. —

In jenen Stunden nämlich, da in den weißen Düften der Nächte die Sterne funkelten wie die Blutstropfen auf der bleichen Dulderstirne des Messias, und wo der Mond, goldgelb wie das Auge des Jaguar, sich in den blaugrünen Wellen der Himmel schaukelte, da meinten wohl die heimkehrenden Männer ein traurig-süßes Singen zu hören wie ferne, verklingende Accorde einer Harfe.

Und die blüthenweichen Töne wiegten sich auf den Saiten der Winde und tanzten leise und schwebend wie der schlanke Fuß des Reh's auf Waldesmoos, flossen ineinander, erschauernd in keuscher Wollust, und lösten sich in stillen Klagen und sanken nieder wie Thränen auf die lauschenden Blumen und starben mit einem stummen Seufzer.

Und mit zitterndem Athem und lauschenden Augen gingen die Männer dem Gesange nach.

Es war ihnen, als hätten sich all die Töne zu einer duftschweren Kette vereinigt, die sich um ihre Körper schlang und sie mit sich zog in die Weite.

Digitized by Google

Und dann sahen sie zwischen mondumsponnenen Blättern, im raunenden Schilfe liegend, die schmiegsamen Arme unter dem Kopfe verschränkt, die tiefen Augen zum Monde gerichtet, das Mondfräulein liegen.

Und sie sang — — —

Ringsum aber lagen die Tiere des Waldes und horchten.

Und der Schnee des jungfräulichen Leibes hob sich schlangengleich aus dem saftigen Grün ihres Lagers, und er war schlanker als der Körper des Reh's, mit geschmeidigen Gliedern und vollen, runden Brüsten. Ihr Hals aber war lang, mit den Linien der Gazelle, und ihre Schultern waren kräftig und rund wie die Blätter der Wasserrose.

Und die Männer fielen auf die Kniee und horchten, horchten — — —

Dann stand sie wohl auf, strich ihr Haar zurück, wie die Blume des Morgens den Tau von sich schüttelt und sich langsam erhebt, sah die Männer an mit großen, verwunderten Augen und ging, zart wie mit Sohlen des Windes, und ihre Brüste wiegten sich leise wie die Wellen des Flusses. Die Menschen aber standen und sahen, bis die Glut ihres Haares hinter den dunkeln Stämmen verschwunden war.

Und traurigen Herzens und müden Sinnes gingen sie nachhause.

Bald darauf waren sie tot. —

So kam es, daß die Frauen des Dorfes herumschrieen,

Digitized by Google

das Mondfräulein sei eine böse Zauberin, die die Männer verführe und dann töte.

Sie aber wußte von alledem nichts. Sie wußte nicht, daß es Menschen gäbe wie sie, und die, welche sie gesehen, betrachtete sie mit denselben Augen wie die Tiere des Waldes.

Sie wußte nichts, dachte nichts.

Sie empfand nur.

Und all ihr Empfinden war Liebe.

Sie liebte die Sonne, den Mond, die Blumen, die Tiere.

Wenn sie des Morgens Früh beim frischen Sonnenschein sich von ihrem üppigen Lager erhob, kam die würzige Luft des Waldes und küßte ihre dürstenden Lippen.

Und sie trank den Kuß mit gierigen Zügen.

Und die roten Düfte der Blumen kamen und legten sich schmeichelnd in ihre Haare und streichelten ihre reine Stirne. Und sie beugte sich über die Blüthen und trank den süßen Tau aus ihren Kelchen.

Und sie liebte die buntfarbigen Blumen mit ihrem heißen, schweren Athem.

Und sie liebte die Tiere des Waldes.

Liebkosend saß sie oft viele Stunden zwischen Rehen und Hirschen, Tigern und Löwen, Adlern und Nachtigallen. Und ihre glatte feine Hand streichelte das Haar der Hirsche, und die Löwen rieben ihr Fell an den weichen Gliedern ihres Körpers.

Der Löwe war ihr Lieblingstier. Die schwellenden

Digitized by Google

Brüste auf seinen starken Kopf gepreßt, lag sie oftmals auf seinem breiten Rücken und ließ sich von ihm tragen.

Und ihre Beine schaukelten um seine Weichen, und die Wärme seines Körpers floß in ihre Glieder und erfüllte sie mit Lust.

Oder sie sang mit den Vögeln um die Wette; sie kannte alle Laute, alle Lockrufe der Männchen, und es erfüllte sie mit Freude, ihre melodische Stimme allen Klangfarben anzupassen. —

Aber einen liebte sie über alle andern, und das war der Auerhahn. — —

In hellen Nächten, wo Schneeflocken gleich das Mondlicht um die Äste hing, saß sie zusammengekauert zwischen den Büschen und wartete.

Denn sie wußte, daß er kommen würde ... Und dann der langgezogene Laut des Hahnes hoch über ihr, unerreichbar ...

Und sie zuckte zusammen und ihre Glieder bebten.

Der Hahn balzte ...

Und sie horchte und athmete nicht. Und ein unendliches Sehnen flog durch ihr Gehirn und ließ ihre Brust erschauern in wildem Verlangen.

Ihre Augen schimmerten gelb wie Schwefel. All ihr Empfinden, all ihre Liebe vereinigte sich in ihrem Ohre. —

Und sie horchte, horchte ...

Und der Hahn lockte ...

Digitized by Google

Und sie umschlang den Stamm des Baumes, auf dem der Auerhahn balzte, und preßte ihre zuckenden Glieder in seine harte Rinde.

Und dann kamen die Weibchen . . .

Sie aber grub ihre Finger in die Erde und weinte und schluchzte und wälzte den heißen Körper im feuchten Moose . . .

Und immer war das so, wenn der Auerhahn balzte. —

* * *

An einem klaren Morgen nun zog ein junger Jäger in den Wald. Er hatte in früher Jugend schon vom Mondfräulein gehört. Sein alter Ohm hatte ihm erzählt von ihren weißen Gliedern und ihrem Singen, an dem alle Menschen sterben müßten.

Und ein großes Sehnen hatte ihn erfüllt und ließ ihn immerfort an das Mondfräulein denken.

Und er beschloß, sie zu suchen.

Er war schön und groß, mit ebenmäßigen Gliedern und Augen schwarz und brennend wie die Glut der Kohle.

Die Menschen mochten ihn nicht, denn immer suchte er, was sie nicht kannten, und seine Augen blickten unstät und seine Seele war traurig. — —

Er arbeitete sich durch wildes Gestrüpp und verschlungene Blumen vorwärts, als er plötzlich ihr Singen hörte.

Digitized by Google

Und das war so schön und traurig, daß ihm das Blut erstarren wollte vor Weh. Und mit unwiderstehlicher Gewalt trieb's in weiter.

Und dann traf er das Mondfräulein, auf einem Felsen sitzend, über sich das goldene Baldachin der Sonne, und sie spielte mit ihren leuchtenden Haaren und sang. Ihr Körper aber schimmerte heiß und durstig.

Und der Jüngling sah sie und eilte hin und umschlang ihre schönen Glieder mit seinen starken Armen und küßte sie. „Ich liebe Dich" sagte er mit der Stimme des Bergwassers.

„Ich weiß es", lächelte sie, „Alle lieben mich". Und ihr Lächeln leuchtete wie das Abendsonnenrot auf weißen Berggipfeln.

Ihre Worte klangen wie Abendglocken im Thale.

„Oh" sagte er, „Du bist schön, schöner als die Blumen der Erde und die Gestirne am Himmel."

„Ich weiß es" antwortete sie, „die Quelle hat es mir gesagt."

„Und ich liebe Dich, stark und gewaltig, wie das Meer seine Felsen liebt.

Und ich will Dich lieben wie die Sonne das Meer liebt.

Ich will untertauchen in der Flut deiner duftenden Haare."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte das Mondfräulein.

„Ich will Dich lieben, wie die Blumen die Erde lieben.

Ich will trinken von dem Safte Deines Körpers.

Digitized by Google

Ich will Dich lieben, wie die Sterne den Himmel lieben. Rot und glühend."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte wieder das Mondfräulein.

Da beugte er sich nieder zu ihrem Munde und küßte sie.

Doch sie erwiederte seinen Kuß nicht. Aber der Athem ihres Körpers floß durch seine Sinne wie das Feuer durch die Adern der Erde und trieb ihn von dannen. Und er eilte und eilte, bis er erschöpft in seiner Hütte zusammenbrach. —

Und er ward trauriger als je zuvor, seine Wangen wurden bleicher, seine Lippen brannten und seine Augen lagen tief im Schatten.

Und die Frauen prophezeiten ihm den Tod. —

Das Mondfräulein aber lag wieder unter dem Baume, wo der Auerhahn balzte, und horchte.

Denn wieder war es jene Zeit . . .

Und eines Nachts zog der junge Jäger wieder tief in den Wald auf die Jagd. In den Büschen legte er sich zur Erde und lockte die Weibchen, indem er den Ruf des Auerhahns nachahmte.

Und sein Lockruf klang tief und stark. Seitwärts aber kauerte das Mondfräulein und horchte auf das Balzen.

Und wieder tobte ihr Blut und brannte ihre Haut . . .

Und wieder lockte der Jäger, eindringlich und tief . . .

Und da fühlte er sich plötzlich von starken Armen

Digitized by Google

umfaßt, heiße Lippen hingen an seinem Munde, eine Flut walddustender Haare floß über seinen Augen zusammen, weiche Glieder klammerten sich an seine Muskeln, und seine Brust athmete die wilde Brunst des Waldfräuleins. — — Und der Jäger nahm sie in seine Arme und trug sie in seine Hütte. —

Da saß sie tagsüber und starrte in die goldene Sonne und erzählte dem Jäger klingende, duftende Märchen von den roten Blumen, die in den Sternen blühen, von den blauen Wäldern, die im Monde rauschen und den Nymphen des Meeres, die in Muscheln leben und nächtlich auf Felsen sitzen und um Liebe werben. —

Wenn aber die Nacht kam mit ihren weißen Flügeln, dann lockte der Jäger wie der Hahn des Waldes, und ihr Körper schmiegte sich an seine Glieder.
Und lange lebten sie so in der Hütte. Die Menschen aber mieden das Haus der Liebe, denn sie sagten, der böse Geist hause darin.

Und der Jüngling ward schwach und blaß, denn die Liebe des Mondfräuleins war wild und unbändig.

Und eines Morgens lag er tot, mit blauen Lippen in seiner Hütte.

Die Frauen sagten, das Mondfräulein habe sein Blut getrunken.

Die aber war verschwunden.

Später fand man sie hoch droben in den Bergen, in einem Abgrund, mit zerschmetterten Gliedern. In den

Digitized by Google

Haaren aber ſtack ihr eine Auerhahnfeder, die der Jäger auf ſeinem Hute getragen. Ihre Augen waren geſchloſſen, ihre Lippen aber feucht und geöffnet, mit einem Lächeln in den Winkeln — —

Und als die Leute in die Hütte des Toten drangen, da ſaß an ſeinem Bette ein kleines Mädchen mit großen blauen Augen, bekränzt von langen zitternden Wimpern. Und ihr kleines, weißes Haupt mit den ſchmalen Lippen beugte ſich unter der ſchweren Krone ihrer nachtſchwarzen Flechten — — —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Märchen vom Findling.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das kleine Mädchen, das die Menſchen einſt am Totenbette des ſehnſüchtigen Jägers aufgefunden, wuchs und wuchs und ward eine herrliche Jungfrau, mit der Liebe im Herzen und der Sehnſucht in den Augen.

Denn ſie hatte die Erbſchaft der toten Eltern angetreten.

Die Menſchen aber wollten den ſtolzen Findling nicht leiden, und die Jungfrau verſtand die Dorfbewohner nicht. Denn ſie ſprach eine fremde Sprache, die ſie in ſtillen Nächten den Schwänen des Sees und den ſchlankgliedrigen Cypreſſen abgelauſcht, und ſie mied auch die Wohnſtätten der Menſchen.

Hoch in den Bergen war ſie zu finden.

Da ſaß ſie auf eisumſtarrtem Gipfel, umflattert von langflügligen Adlern, über ſich das Diadem des Abendſterns, eingehüllt in langfließende, bleiche Linnen, die weißen Hände im Schoße gefaltet, und richtete den ſtolzen Blick hinunter auf die mondlichtbegoſſenen Wälder

Digitized by Google

und Wiesen, auf die nachtbeschatteten Seen mit den schlafenden Wellen, und auf die fernen grauen Burgen mit elfenbeinbleichen Zinnen.

Und sie streckte die Arme nach dem sternbesäten Himmel aus uud sprach leise den Namen der toten Mutter.

Und der war — Liebe.

Stieg sie aber hinunter zu den Menschen, so ruhten stets wie schwere Flügel die Wimpern über ihren Augen. Selten hob sie dieselben, und dann war es, wenn ein Jüngling sie ansah mit schöner Seele und reiner Stirne.

Und ihre Augensterne waren wie geschliffene Edelsteine. Um die Ruhe des Jünglings aber war es geschehen. Die Sehnsucht zog in sein Herz, die große, wilde Sehnsucht, sie zu besitzen. Doch sie war stolz, ihr Auge tief und strenge, und alle, die ihr eigen waren, beugten sich vor ihren Augen.

Und sie gingen hin zu all ihren Brüdern und Schwestern und verkündeten von ihr — der Schönheit.

Manchmal auch sprach sie mit denen, die sie liebte.

Und sie erzählte ihnen von einem großen Reiche, in dem sie Königin sei und wohin sie bald zurückkehren werde. Dort wohne sie in einem großen bleichen Schlosse mit himmelhohen Wäldern, mit smaragdgrünen Seen und silberweißen Schwänen, marmornen Brunnen und singenden Quellen.

Und sie trage eine Krone aus den Sternen des Himmels und den Mond als Demant im Haare.

Digitized by Google

Rings um ihr Reich aber liege das Meer, das große, tiefe Meer, d'rin spiegelten sich rote Sonnen, und d'rin schaukelten blaue Wellen, und das rausche und singe zu der ewigen Musik der Sphären.

„Aber warum" frug ein Jüngling, „willst Du nicht bei uns bleiben und unsere Königin sein?"

„Weil ihr das Leben seid" flüsterte sie, „und mein Reich — der Tod ist." —

Und eines Tages war sie verschwunden. Und alle, die sie liebten, machten sich auf und zogen hinaus in die Welt, sie zu suchen und König zu werden in ihrem Reiche.

Und sie zogen durch die ganze Erde und suchten und suchten, im Eis des Nordens und in der Glut des Südens, über wilde Meere fuhren sie und tiefe Abgründe überstiegen sie, und immer noch ziehen sie umher und suchen das Reich ihrer Königin.

Und das sind die Zigeuner der Sehnsucht, die nicht ruhen können noch rasten und immer suchen müssen, immer, immer, die entschwundene Schönheit.

Digitized by Google

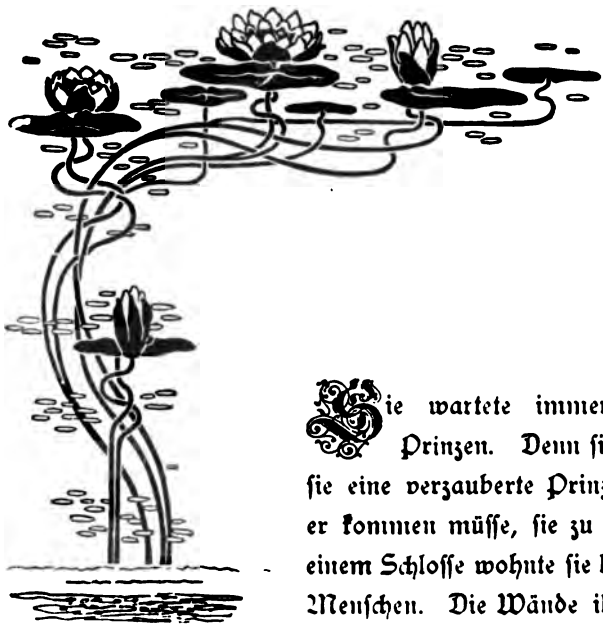
Digitized by Google

Das

Märchen von der Prinzeß.

Digitized by Google

Digitized by Google



Sie wartete immer auf ihren Prinzen. Denn sie wußte, daß sie eine verzauberte Prinzessin sei und er kommen müsse, sie zu erlösen. In einem Schlosse wohnte sie hoch über den Menschen. Die Wände ihrer Zimmer waren eingehüllt in üppige Teppiche mit geheimnisvollen Blumen und sagenhaften Tieren. Und da standen kleine goldige Stühle und Tischchen aus glänzendstem Ebenholze und ein schwellendes Ruhebett mit seidenen Kissen und ein großer leuchtender Spiegel mit einem Rahmen aus uraltem Elfenbeine.

Und in den Ecken blühten schlankblättrige Palmen und schwerduftende Heliotropen.

Und immer herrschte eine müde Dämmerung.

Wenn es aber Nacht war, brannte über ihrem Bette eine rote Ampel, und die weichen Strahlen hüllten sie ein und schmiegten sich in ihr Haar und flüsterten ihr wundersame Träume ins Ohr — —

Digitized by Google

Und dann stand sie wohl auf, still, ohne Wissen, ohne Willen, und stieg hinauf zu den Zinnen des Schlosses, die so hoch waren, daß sie die Sterne trugen. Die Mauern aber waren überrankt von roten Rosen, röter als die Abendsonne. Und da stand sie auf dem höchsten Turme, umschaukelt von Rosenknospen, und es war Nacht und sie sah in die saphirblaue Finsternis.

Die Sterne huschten in langen Nebelmänteln über die Ebenen und küßten die Blumen, und ihre Küsse schimmerten wie krystallene Thränen.

Und der Fluß glitt flüsternd zwischen den gespenstischen Weiden hindurch, und Nixen mit Goldhaaren und Wangen wie Lilien wiegten sich in seinen Wellen und sangen von jungen, starken Königssöhnen und wunderbaren Prinzessinnen.

Das Mondlicht aber lag auf den fernen Berggipfeln, daß sie aus feinstem Marmor modelliert erschienen, und wie finstere Recken strebten die schwarzen Tannen zum Firmament.

Und plötzlich stieg der Mond vom Himmel, und er ritt auf einem weißen Hengste, und da war es ein Ritter mit blankem Schwerte und blonden Locken und eitel goldener Rüstung. Der pochte mit seiner harten Faust an die Pforte. Aber es war ganz still; nur die Rosen nickten. Er aber schlug mit seiner scharfen Klinge zwischen die Hecken, und da fielen die Blüten nieder und rieselten um sein Haupt wie Blut. Und das schmerzte sie, und doch konnte sie den Blick nicht wenden von dem schönen

Digitized by Google

Ritter. Und da hörte sie seine schweren Schritte, und die alte Wendeltreppe knarzte und ächzte. Und dann stand er vor ihr, und die Rosen hingen an seiner Brust wie frische Wunden. In seiner Hand glühte eine weiße Lilie durch die Finsternis. Die küßte er, ließ sich auf ein Knie nieder und reichte sie ihr. Und sie drückte ihre Lippen auf die Blume und empfand einen schauernden Schmerz, und da sah sie, wie die Lilie rot ward von ihrem Kusse.

Der Ritter aber schloß sie jauchzend in seine Arme und trug sie fort, die alte Wendeltreppe hinab durch schwarze Gänge und über schneeschimmernde Treppen, immer weiter, immer schneller, bald aufwärts, bald abwärts, und da merkte sie, daß er den Weg verloren. Und eine wilde Angst ergriff sie, und überall hervor wuchsen wieder die Rosen, rot und glühend, und sie dehnten sich und wuchsen über ihr Haupt. Der Ritter aber schlug um sich mit dem Schwerte, doch immer neue brennende Rosen trieben hervor und schlossen sie ein. Und da war es wie eine mächtige Feuerlohe. Langsam entsank dem Helden sein Schwert, und er fiel, blutend unter den Stacheln, mit bleichem Angesicht, wortlos. Nur sein Auge sprach, das langsam brechende Auge. Sie aber wanderte, ohne Willen, ohne Wissen, zurück — treppauf, treppab, in ihre Kemenate —

Da war es still, die Ampel brannte heiß und glühend, und draußen schien bleich der Mond — —

Und sie haßte die rote Ampel, und des Morgens

Digitized by Google

bat sie die Stiefmutter, die Lampe aus dem Schlafgemach zu nehmen; doch sie verbot es ihr strenge.

Und sie gehorchte.

Denn sie mußte immer gehorchen, wenn die Stiefmutter befahl. Sie war eine stolze, große Frau mit harten Augen und einer spitzen Nase. In den Ohren trug sie schwere, blitzende Steine.

Sie sprach wenig mit ihrer Tochter, und diese fürchtete sich vor ihr —

Manchmal fuhr sie mit der Stiefmutter spazieren, aber nie durfte sie allein ihr Zimmer verlassen. Und sie wäre doch so gerne hinausgewandert in die treibenden Gärten und hätte gelauscht auf den Sang der Nachtigallen!

Wenn sie so neben ihrer Stiefmutter in den Kissen des goldverzierten Wagens saß, dann wunderte sie sich. Da gingen, fuhren und ritten viele Männer, aber alle glichen sie nicht dem Helden, den sie suchte.

Sie trugen schwarze Mäntel und goldverzierte Wämse und goldene Schnallen an den Schuhen. Es gallopierten aber auch hohe Recken auf mächtigen Pferden durch die Gassen, und weißgekleidete Frauen mit langen, faltigen Gewanden gingen spazieren. Und alle sahen in ihren Wagen und grüßten sie erfurchtsvoll.

Denn sie war die Königin über alle.

So war das schon viele, viele Jahre.

Sie kannte niemanden außer der Stiefmutter und einer alten Kammerfrau.

Digitized by Google

In ihrem Schlafgemach hing ein Bild der Mutter. Sie mußte schön und groß gewesen sein, mit wunderbaren blauen Augen und langen Goldhaaren.

Den Vater konnte sie sich nicht vorstellen.

Sie dachte, er sei ein großer König gewesen, der über viele tausend Helden geherrscht. — — —

Eines Abends, als die goldene Sonne die weite Stadt mit roten Küssen durchflutete und alle Giebel im Abendsonnengolde funkelten, kam die Stiefmutter zu ihr ins Gemach.

Und sie sah das Mädchen lange an und sagte ihr, wie schön sie sei, schöner als jung Rothraut, reiner wie die Perle des tiefsten Meeres, fast zu schön für die Liebe.

— „Ein Prinz kam heute zu mir, meine kleine Maruschka, ein junger schöner Prinz, der viele Sklaven und Paläste besitzt.

Er will dich zu seiner Königin machen".

Maruschka klatschte in die Hände und warf sich in die Kissen ihres Ruhebetts.

— „Er will um deine Liebe werben, Maruschka, und wartet mit Sehnsucht, dir alle Schätze seines Reiches zu Füßen legen zu dürfen."

Maruschkas Augen funkelten.

— „Oh, Stiefmutter, ist er schön, sehr schön? — Und groß und stark?"

— „Er ist ein schöner Mann, Maruschka, und ein Held, der viele Könige überwunden".

Digitized by Google

— „Und er ist reich, Stiefmutter? Er wird mir Seide und Perlen schenken und mich zur Königin machen über ein Reich, viel viel größer als meines?"

— „Er will dich zur Königin machen über ein Reich weit weg von hier, in jenen Landen, wo die Sonne aufgeht, das so viele Schätze birgt, daß die ärmste Frau ihr Haar mit Diamanten schmückt".

Maruschka starrte vor sich nieder. Ihre Hände verschlangen sich hinter ihrem Haupte und schmiegten sich in die schimmernden Haare.

„Aber, Stiefmutter, ich kenne die Liebe nicht und fürchte mich vor ihr!"

„Du wirst sie kennen lernen, wenn du seine Königin bist. Hast du nicht schon immer nach ihm gesucht?"

Maruschka errötete und sah zum Fenster hinaus.

Über die noch glühende Stadt senkte sich tiefe Dämmerung.

— „Darf ich ihm dein Jawort bringen, Maruschka?"

— „Ja, Stiefmutter!"

Die Frau ging.

Maruschka aber lag auf ihrem Lager und träumte, die Augen zur Decke gerichtetet. — — —

Und sieben Tage lang wurden Feste im ganzen Lande gefeiert, und sieben Tage tanzte Maruschka an seinem Arme.

Er war groß und schlank wie die Cedern des Libanon, und seine glänzenden, schwarzen Haare fielen in dichten

Digitized by Google

Locken in seinen Nacken. Er trug einen krummen Säbel, der sprühte und blitzte von unzähligen Diamanten. Sein Mantel aber war von goldgestickter Seide, wie Maruschka sie nie gesehen.

Und seine Hände waren weiß wie Elfenbein. Über seine braune Stirne aber zog sich eine breite Narbe.

All das gefiel ihr.

Vor seinen Augen aber fürchtete sie sich — —

Und am siebenten Tage ward sie seine Gemahlin.

Zehn Fürsten trugen ihre Schleppe, und ihr Haar glich dem Feuer unter der eitel goldenen Krone. —

Sie aber konnte nicht froh werden, denn sie fürchtete sich vor seinen Augen — —

Als es Nacht ward, stieg sie in ihre Kemenate.

Und sie schmückte sich für ihn.

Den schwellenden Körper verhüllte sie in ein schneeweißes Linnen, das in schweren Falten um ihre Glieder floß. Und um die Hüften zog sie einen perlenbesetzten Gürtel. Ihr Nacken aber war nackt, und wie silberne Äpfel schimmerten die harten Brüste.

Kronenartig legte sie das schwere, duftende Haar um den Kopf, und über der strahlenden Stirne befestigte sie in den Flechten eine silberne Agraffe.

Wenn sie ging, flossen die Gewande rauschend und flüsternd um die Glieder.

Und vor dem Spiegel dachte sie: „Wahrlich, er muß mich lieben. Denn ich bin schöner als eine Königin." —

Digitized by Google

Die Nacht kam, die rote Ampel streute ihre Strahlenrosen über das Gemach.

Maruschka stand klopfenden Herzens am Eingange ihres Gemaches, versteckt hinter schweren Portièren.

Als es zwölf Uhr schlug, trat er ein.

Langsam ging sie aus ihrem Versteck hervor ihm entgegen.

Er blieb einen Augenblick gebannt, bezaubert von dieser Schönheit.

Dann ließ er sich auf ein Knie nieder und küßte ihr die Hand; dann führte er sie auf das Ruhebett und kniete vor ihr auf einen Schemel.

Und er erzählte ihr klingende Märchen von seinem Lande, fern, wo die Sonne gen Himmel steigt.

Und sie horchte und lächelte und war glücklich.

Doch sie hatte Angst vor seinen Augen.

Und als er sie bat, ihn zu küssen, demütig, still, wie ein Flehender die Madonna bittet, da beugte sie sich nieder und preßte die frischen Lippen an die seinen.

Und eine heiße Flut, schwer wie Rosenduft, rasend wie Tanz, brauste durch ihren Körper und raubte ihr die Besinnung.

Im roten Ampellicht sah sie sein wildes Gesicht mit den blitzenden Zähnen über sich gebeugt. Seine harten Muskeln schmerzten ihren Leib, und sie wußte, warum sie seine Augen gefürchtet. — —

Im fahlen Morgen war sie allein. Ihre Brüste

Digitized by Google

zitterten unter dem heftigen Schluchzen, und die Kissen ihres Lagers waren naß von ihren Thränen.

Und die Stiefmutter stand vor ihr und lachte.

Maruschka aber packte einen Yatagan und schleuderte ihn nach ihr, so daß sie erschreckt entfloh. Und sie ließ niemanden zu sich als ihre Kammerfrau.

Und sieben Tage und sieben Nächte weinte sie ununterbrochen. Und es herrschte tiefe Trauer im ganzen Lande ob ihrer Krankheit.

Am siebenten Tage aber sandte sie ihre Kammerfrau fort. Und als die Nacht kam, stieg sie wieder die alte Treppe hinauf zu den Burgzinnen, die die Sterne trugen, ohne Willen, ohne Wissen, und wartete.

Und die Rosen nickten. Aber er kam nicht mehr.

Der Mond schwamm bleich und traurig tief unten im Flusse, wo die Nixen badeten.

Und eine unendliche Sehnsucht brach ihr das Herz. Sie kreuzte die Arme über den Brüsten und neigte sich tief hinab nach dem Flusse, der sein Bild trug — — — —

Die Rosen nickten — —

Die Königin aber lag tot in ihren Armen — — —

Also das Märchen von der Liebe und dem Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Märchen von des Königs Tod.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der König wollte ſterben. —

An einem jener Herbſtabende, wo das fahle Gelb der Dämmerung und das dunkle Braun der Felder die Menſchen ſo traurig ſtimmt, ſaß er im alten Schloßpark.

Die Sonne ſtarb.

Die ganze ſtille Natur mit ihren melancholiſch matten Farben mahnte ihn an ein uraltes Liebeslied, das einſt ein fahrender Sänger an den Stufen ſeines Thores geſungen.

Und eine ſchlanke Prinzeß hatte ihm eine Roſe auf die Saiten ſeiner Leyer geworfen.

Es war ihr Totenlied geweſen — — —

Die Sonne ſtarb.

Und zwiſchen den braunen Stämmen ſaß ein dunkeläugiges Weib mit langen goldenen Strähnen und ſchlug die Leyer. Und ihre Haare flatterten um die Aſte. Zu ihren Füßen aber huſchten goldene Nattern durchs Moos.

Digitized by Google

Die Sonne ſtarb.

Eine wunderbare, ſchmerzbleiche Frau lag ſie müde in den blauen Himmeln, und um den jungfräulichen Körper wanden ſich blutige Roſen.

Das Rot am Horizonte ward matter und matter.

Die Roſen bleichten, und ihre Blätter fielen langſam nieder auf die Erde.

Und da waren die Blumen feine, goldene Sterne —

Langſam, mit leichten Schritten, ſchritt die Nacht durch den Park, ſchwarze Schleier über dem ſchimmernden Buſen —

Und ſie hob die bleichen Arme von wunderbarer Rundung und hing ihre ſeidenen Schleier ringsum in die Äſte der Bäume.

Ihre Gewande rauſchten über den Kies.

Leiſe plätſcherte ein Quell, und die Nacht legte ihre weiße, kühle Hand auf des Königs fiebernde Stirne.

Von Zeit zu Zeit fiel raſchelnd ein geſtorbenes Blatt, und er ſchrack zuſammen.

Dann wieder ward es ſtill.

Auf würzigen Düften, die die Winde von fernen Gärten herübertrugen, wiegten ſich ſeine Gedanken wie lebensdurſtige Falter auf üppigen Kelchen.

Da und dort glitzerte in einer Dolde bereits der Tau, und er ſah bleich wie das Auge träumender Frauen.

Leis' rauſchte der Wind in den Äſten und ſang alte vergeſſene Lieder von Menſchenglück und Menſchenleid.

Digitized by Google

Oben ſtand der Mond.

Wie ein vergilbtes Blatt flatterte ſein Strahl zu des alten Königs Füßen nieder.

Sinnend ſah er in die gebleichten Runen und las, las ſein vergangenes Leben, ſein langes Leid. —

Er ſah ſich wieder als kleinen Prinzen im Sammetwams, der Schmetterlinge fing und mit ſeiner ſilberhellen Kinderſtimme die Geiſter des alten Schloſſes ſchreckte, der voll lachender Sehnſucht der leuchtenden Sonne nachjagte und der nicht daran dachte, daß dieſe Sonne verſinkt in ſchwarze, unergründliche Tiefen.

Und dieſer kleine Prinz war rein wie der friſche Sonnenſtaub in einem Blumenkelche.

Und er ſah, wie der Königsſohn im Sammetwämslein erſchauernd an einer Bahre ſtand, eingehüllt in einen großen Trauermantel, umgaukelt von uralten Schatten, die von dem grellen Lichte der Fackeln erſchreckt ſich aus ihren Ecken löſten und gleich Fledermäuſen durcheinander irrten.

In der Bahre aber lag eine wunderholde Frau mit einem madonnenweichen Lächeln um den Lippen und ſchlief. —

Und die betenden Nonnen nannten ſie Königin — —

Und die rauhen fremden Hände des Lebens griffen mit brutaler Gewalt in des kleinen Prinzen Seele und gruben mit ihren Nägeln Male, Wunden, die nicht mehr heilen konnten, weil ſie das Gift dieſer Nägel trugen,

Digitized by Google

das in den Wunden fraß. Und der kleine Prinz freute sich nicht mehr der leuchtenden Sonne, sondern dachte nur mehr der Nacht. Er begann sie zu lieben und sich nach ihrem kühlen Schoße zu sehnen. Er flüchtete in die dunkelsten Schatten, seine Wunden zu kühlen, die immer brannten — —

Und der alte König sah sich wieder als Jüngling. Die Wunden brannten heißer und wilder. Und immer mehr suchte er Kühlung und immer tiefer zog er sich in die Schatten der Einsamkeit zurück.

Und einmal saß er an einem Bergeshang im Mondschein, wo sonst die Hirten zu ruhen pflegten. Da kam eine große und stolze Frau auf ihn zu, mit dicken, sommerschwülen Haaren, die wie ein Purpurmantel ihre schlanken Glieder umschmiegten, und deren Augen tief und still waren wie die Nacht.

Und auf dem Haupte trug sie eine Krone aus Dornen, die sich tief in ihre Haare drückten.

Und langsam rannen die Blutstropfen über die marmorweiße Stirne.

Da war er niedergekniet vor ihrer Schönheit. —

— „Wer bist du?" fragte er bebend, und sie antwortete: „Ich bin die Sehnsucht".

Und ihre Stimme klang wie das langsame Rauschen des Baches.

Und sie nahm ihre Krone vom Haupt und drückte sie dem Jüngling auf die Stirne. Und er fühlte einen

Digitized by Google

wühlenden, grabenden Schmerz, und doch ein unendlich süßes Empfinden, das seine Seele durchfloß. Und die schöne Frau lächelte, und das huschte um die bleichen schmalen Lippen wie ein Blitz durch Gewitterwolken.

Und dann war sie verschwunden, und er fühlte nur die Dornen in seinen Haaren. Und die brannten und schmerzten.

Und er rief nach ihr und nannte sie Liebe, und bat, ihm die Krone vom Haupte zu nehmen.

Aber er sah sie nicht mehr.

Und ein Schmerz ergriff ihn, ein wildes Wüten, ein Weh, das sich an die Seele hängt und sie zum Abgrund zieht.

Und er begann, sie zu suchen.

Er suchte sie im Schlosse, im Walde und der Stadt. Er suchte im Fieber — —

Und als er auf die Jagd ritt, da sah er ein Hoffräulein von wunderbarer Schönheit. Und er glaubte, das sei sie ...

Und des Nachts pochte er dreimal an die Thüre ihres Gemaches, und er lag ihr zu Füßen, während ihre bleichen Hände liebkosend über die Saiten der Mandoline fuhren — —

Doch in einer heißen Nacht, als er Seite an Seite mit ihr in den duftenden Linnen lag, da lachte sie — —

Und sie lachte häßlich —

Da wußte er, daß er sich getäuscht.

Und tiefer drückten die Dornen in sein Haupt.

Digitized by Google

Und tief verhüllt in den Mantel eines Dieners ſchlich er ſich in die Stadt hinab, wo alles ſchlief.

Und er ſtieg in ein Fenſter, das zu einem reich verzierten Hauſe gehörte. Da liebte er ein blondes Mädchen mit ſchillernden Augen und Gliedern wie Cypreſſen. Und er glaubte, das ſei ſie — —

Eines Abends aber ſah er eine Schlange in ihrem Auge.

Und tiefer ſank die Krone —

Und auf ſchweißtriefendem Roſſe ſprengte er beim Licht der Sterne durch die Haide. Und an der Hütte, dicht beim Waldesſaum, viele Stunden vom Königsſchloſſe entfernt, band er ſein Pferd an und trat ein. Und beim fahlen Lichte eines Kienſpahn's bot ihm ein ſchwarzäugiges Weib mit ſchwellenden Hüften und ſtrotzenden Brüſten den heißroten Mund.

Und er glaubte, das ſei ſie — —

Da fühlte er eines Abends, als er ſie küßte, einen bittern Geſchmack. Das war der Kuß eines andern.

Und ſein Dolch trank das Blut ihrer Brüſte.

Tief aber ſanken die Dornen ihm in die Stirne und gruben tiefe Furchen.

Und immer wilder ſuchte er —

Und ſeine Wangen bleichten und ſeine Augen glühten —

Und eines Nachts erwachte der König, als in breiten Strömen das Blut über ſeine Stirne floß.

Digitized by Google

Seine Glieder aber waren schwer, als steckten sie in eisernen Stiefeln.

Draußen aber blühte der Frühling und sangen die Vögel, und unter seinem Fenster küßte ein Page eine Kammerfrau —

Er stand auf und sah in den Spiegel. Da waren seine Haare bleich, und wie Sterne perlten dazwischen die Blutstropfen.

Und er war so müde —

Und als er des Morgens die marmornen Treppen hinabschritt, da flüsterten scheu die Diener:

— „Der König ist alt geworden" —

Und das Volk, das sich vor seinem Schlosse drängte, murmelte und wispelte:

— „Der König ist alt geworden" — — — — —

Und jetzt ist es Herbst, und er will sterben.

Er will warten, bis die schöne Frau mit den roten Haaren kommt und ihm die Krone vom Haupte nimmt.

Denn er weiß jetzt, daß er in ihren Armen ruhen wird, still und ewig. Er weiß jetzt, daß ihre Liebe Ruhe ist. — Und nun sitzt der alte König in der Herbstnacht und sieht auf die Sterne. Er fühlt ein müdes Sehnen nach dem kühlen Kusse ihrer bleichen Lippen, ein Sehnen, sein wundes Haupt an ihre Brust zu legen und zu bitten: „Nimm die Krone von mir, denn siehe, ich bin dein!"

Ein leises Rauschen geht durch seine Seele, ein leises Klagen wie der Klang von Harfen, ein Klingen weit,

Digitized by Google

weit her, als bringe der Wind ihm verirrte Klänge aus fernem Parke der Luſtbarkeit.

Ringsum iſt's Nacht, ſtill, ruhig.

Nur die Blätter raſcheln von Zeit zu Zeit, und ferne plätſchert ein Quell. Und leicht wie eine Wolke ſchreitet die Sehnſucht über die toten Blätter, und leiſe nimmt ſie die Krone vom Haupte des alten Königs —

Und ſiehe da, als er aufſah, kannte er ſie nicht.

Sie aber lächelte, küßte ihn auf die Stirne und ſegnete ihn — —

Und als das Morgenrot kam, da lag der alte König tot unter der Birke, mit lächelnden Lippen.

Und das Volk wunderte ſich, und die Schranzen wunderten ſich, und die Hoffräuleins wunderten ſich.

Nur eine Zigeunerin ſah ihn lange an und deutete auf die Male an ſeiner Stirne —

— „Er iſt an der Sehnſucht geſtorben" — ſagte ſie.

Da ſchüttelten Alle die Köpfe und lachten. Denn ſie kannten die Sehnſucht nicht — — — — —

Digitized by Google

Digitized by Google

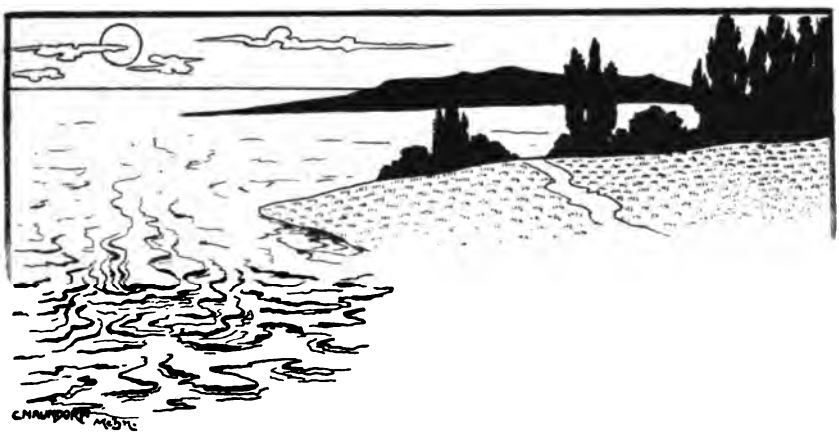
Digitized by Google

Das

Märchen einer Sommernacht.

Digitized by Google

Digitized by Google



Still, lautlos geht die Nacht über stahlblaue Wege. Wolkenlos liegt der Himmel, ins Rötliche spielend. Die breiten Brüste der Wiesen scheinen sich in tiefen Atemzügen zu heben und zu senken, und ihr fruchtbarer Atem streicht schwer über die Wege. Die Blumen duften feucht, sehnsuchtsvoll. Große Schatten fliegen über mondhelle Flächen und legen sich nieder wie Felstrümmer zwischen glitzernde Wasser. Schwarz, wie ein düsteres Märchen aus reinem Kinderglauben, wächst der Wald aus bleichen Feldern. Ferne im Dorfe glühen verlorene Lichter wie fiebernde Augen — —

Hoch über den Wäldern auf dem Bergesrücken steht des Königs Schloß, bleich und drohend wie eine Gottheit aus alten verschollenen Zeiten. —

Digitized by Google

Der kleine Prinz mit den tiefen Augen und der weißen feinen Haut sitzt auf dem Holzzaun, den die Bauern zum Schutze des Feldes gegen die Tiere errichtet. Mondbegossen, wie eine silberne Schlange, windet sich der Zaun durchs Dunkel.

Die Schatten der Nacht liegen wie weiche Decken auf des kleinen Prinzen Schultern. Und plötzlich bebt sein zarter Körper wie unter der Berührung überirdischer Hände. Ein leises Zittern huscht über die Holzfassung, auf der er sitzt. Wie ein elektrischer Strom pflanzt es sich fort und schwingt sich an seinem Leibe hinauf, und es ist, als strichen feine Finger über seinen Nacken — —

Er weiß, daß das ihre Hand ist.

Aber er regt sich nicht, die geheime Lustempfindung dieser Berührung nicht zu stören.

Da leuchtet durch den Rahmen der Nacht ein weißes Kleid, das raschelt um einen geschmeidigen Frauenleib.

Ihre Hand streift das Holz entlang, ihre weiße schimmernde Hand mit den elastischen Fingern das silberglänzende Holz.

Und seine Seele saugt das Vibrieren ihrer Finger wie die dürstende Erde das Quellwasser.

Jetzt steht sie vor ihm — —

Mit einem tiefen Lächeln reicht sie ihm die Hände, und der kleine Prinz stellt sich auf die Zehenspitzen und biegt ihr bleiches Haupt zurück und küßt es — —

Digitized by Google

Der Königin jüngstes Hoffräulein schließt die Augen. Ihr weicher Körper schmiegt sich in die jugendlichen Arme des kleinen Prinzen. Wie die gestickte Hülle des Allerheiligsten liegen die seidenen Wimpern über ihren Augen, und wie zwei Feuerlohen umrahmt das üppige Haar ihre weiße Stirne.

Und der Prinz küßte das duftende, keimende Haar des Hoffräuleins in stiller, heiliger Andacht.

Ihr feiner Körper aber bebt wie ein junger Stamm in Frühlingsahnen, und die Linien ihrer Brüste schwellen und fallen wie Meereswogen — —

Dann gehen sie Hand in Hand durch die glänzende Nacht. Fern tönt des Turmwächters Horn, und der tiefe metallische Klang rollt den dunklen Horizont hinab wie die zürnende Stimme des Meergottes.

Sie gehen durch einsame Wege, und ihre Füße knittern über den Kies. Wie Kobolde strecken die Gesträuche ihre langen, dürren Arme nach ihnen aus, klein und kindisch neben den vollen Bäumen, die riesenhaft, streng und majestätisch; und das Mondlicht setzt ihnen silberne Kronen auf die mächtigen Häupter. Wie Duftwolken hängen die Gewebe der Blätter in den Lüften, und die Spätblüten schimmern wie riesige Schneeflocken.

Aus den Schatten leuchtet ein kleiner, weißer Tempel, der Königin Badehaus. Und es sieht wie ein mächtiger, schlafender Schwan auf schwarzgrünen Wassern.

Dorthin gehen sie — — —

Digitized by Google

Stumm, die Hände verschlungen, treten sie ein.

An der Decke brennt eine rote Ampel, und ihre Strahlen ranken sich um die Säulen wie Rosengewinde. Durch die Öffnung aber dämmert weiß die Nacht. Rings um die Säulen blühen Blumen von wunderbarer Schönheit und schweren Düften. Und sie sind rot wie Blutstropfen — —

Der kleine Prinz und der Königin jüngstes Hoffräulein knieen nieder vor dem Altare mit der milden Madonna.

Diese Madonna trägt keine dicken Gewande mit schweren, dunklen Falten —

Diese Madonna hat nicht die Hände unterwürfig gefaltet zum Gebet —

Diese Madonna preßt nicht die Lippen zusammen in sklavischem Schmerze —

Diese Madonna ist stolz und frei und lächelt mit der Kraft ihrer Schönheit —

Diese Madonna ist herrlich wie Alpenglühen —

Denn eigentlich ist es gar keine Madonna. Es ist die unendliche Schönheit, die aus tiefster Sehnsucht und verzehrendster Liebe geschaffene Freudengöttin —

Und um den Marmorkörper, um ihre lächelnden, stolzen Glieder rankt sich das rote Ampellicht kosend und küssend und sich schmiegend — — —

Und außen dämmt die weiße Nacht —

Digitized by Google

Und immer noch knieen die Beiden enge aneinander, daß ihre Herzen den Kreislauf ihres Blutes fühlen, und beten in Schönheit —

Beten in Schönheit und ſtreifen von ſich die Hüllen der Sünde — — —

Und das rote Licht küßt ihre bleichen Lippen rot, glühend ihre Augen, blühend ihre Wangen.

Und ſie ſehen ſich in die zuckenden Augen, in denen ſich die Madonna ſpiegelt, und ſtaunen ob ihrer Jugend und beten in wilder, fanatiſcher Andacht.

Der kleine Prinz mit den blaſſen Wangen preßt ſeine weißen Glieder in die heißen Haare des Hoffräuleins wie in ein weiches Ruhekiſſen — —

Und die armloſe Madonna der Heiden lächelt, lächelt zu dem Opfer ihrer Kinder mit einem roten, blumenartigen Lächeln — — — —

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein

Märchen vom Sterben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie sitzen beide, die Hände in einander verschlungen, auf der Bank beisammen, ganz enge, daß das Fleisch ihrer Schenkel gegen einander quillt und sie die Wärme ihres Blutes fühlen, daß sich ihr Busen an seine Brust preßt und sie ihre Herzen pochen hören, daß der heiße Hauch ihres Mundes seine Lippen streichelt und sein Atem in ihren Haaren wühlt —

Sein Blick ruht auf ihrem Haar.

Es ist schön, das Haar einer Zwanzigjährigen, wie es den Mädchen aus dem Volke eigen, dick und voll, wie das Fleisch ihrer Brüste. Und es schimmert rot wie Sonnenlohe.

Er denkt an ein dichtes, sommerlich reifes Ährenfeld, das der fruchtbare Schoß der Erde gezeugt.

Sie sieht ihm ins Auge, still und stumm. Er muß wohl etwas älter sein als sie, denn tiefe Furchen graben

Digitized by Google

ſich um ſeine Mundwinkel. Seine Stirne aber ſieht wie ein zerſtampftes, verwüſtetes Saatfeld.

Sie denkt an einen zertrümmerten Altar, von deſſen Poſtament ein Gott geſtürzt iſt und in tauſend Scherben zerſprungen. Und Mondſtrahlen huſchen über die Trümmer — —

So ſieht ſeine Stirne.

Sein Blick hat etwas unſtätes, verlorenes. Er irrt wie auf ſteter Suche nach etwas, das doch zu finden ſein müßte und unauffindbar iſt,

Sein Wams iſt pelzbeſetzt und an ſeinen Schuhen glänzen goldene Schnallen.

Ihre Tracht iſt die des Volkes.

Ihr Leib aber iſt königlich — —

Hoch oben ſcheint die Sonne.

Im leichten Gewande des Frühlings, das ſie über die ſchimmernden Glieder geſchürzt, ſchlendert ſie durch die aufblühenden Wieſen, da und dort eine Knoſpe küſſend, die, dunkelrot, ihre Hülle geſprengt.

Ferne aber ſetzt ſie ſich in ſchneeweiße Blüthen und ſpielt mit ihren langen Haaren. Die fallen in ährengelben Strähnen über die Blüten.

Zu Füßen der Beiden rauſcht der Fluß vorüber mit trüben Wellen. Er iſt ſtark angeſchwollen durch den geſchmolzenen Schnee der Berge; denn die Sonne hat ihnen die weißen Pelze abgenommen und badet die nackten, ſtarren Körper mit ihren Strahlen. Das Waſſer des

Digitized by Google

Fluſſes iſt braun und grün, manchmal ſchmutzig gelb. Er tanzt dahin, ſchaukelnd, ſich hebend und ſenkend, wie der Buſen einer ſchnellathmenden Frau.

Die Blicke der beiden Menſchen gleiten mit dem Fluß weit, weit hinaus, bis ſie ſich im fernen, weißen Horizont verlieren. Dann gaukeln ſie wieder zurück und ihre Gedanken ſchaukeln mit den Wellen, leicht und flüchtig. —

Dann und wann ſchwimmt ein Baumſtamm oder ein Strauch oder auch ein unerkennbares menſchliches Gerät vorbei, das der Fluß auf ſeinem Raubzug über die Grenzen ſeiner Alltäglichkeit erobert. Das Alles trägt er triumphierend auf ſeinem breiten ſtarken Rücken ſeiner großen Mutter zu, in deren Arme er mit ſtillem Jubel eilt. Das iſt das große, unendliche Meer — —

Ringsum iſt es ſtill, kein Laut ſtört die Ruhe. Nicht einmal die Vögel zwitſchern hier. Nur dann und wann einmal ein kurzer piepender Laut.

Und doch lebt alles hier, leben zwei blühende Menſchenkinder, lebt das Gras der Wieſen, leben die Knoſpen der Sträucher, die Steine der Straße. —

„Iſt es nicht merkwürdig, Maria", beginnt der Mann im Sammetwams zu ſprechen, „wie glücklich wir jetzt ſind, die wir noch vor Stunden verzweifelten? Das iſt die Macht des Todes, Maria".

„Ja, die Macht des Todes", murmelt leiſe das ſchöne Mädchen. Und ſie ſchlingt ihre Arme um ſeinen Körper und athmet den Hauch ſeines Mundes.

Digitized by Google

„Wir wollen leben", fährt der Mann zu sprechen fort, „und deshalb werden wir sterben.

Wir wollen im All uns verstecken vor den Geschöpfen des Lebens.

Die Menschen haben uns verfolgt und gehetzt um unserer Liebe willen.

Die Menschen kennen die Liebe nicht, den großen heiligen Geist, der sich zwischen den Welten in dem Meere der Schönheit wiegt.

Die Liebe hat die Welten geschaffen.

Die Liebe hat die Schönheit gezeugt.

Die Liebe spiegelt die ewige Harmonie der Sphären.

Die Liebe ist Gott.

Die Menschen aber sind die Kinder aus Laster und Finsternis, und ihre Augen sind zu schwach, um die Sonne der Liebe ertragen zu können.

Wir aber lieben uns. Wo könnten wir uns reiner und herrlicher lieben als unter dem Schutze des Todes?

Die Menschen nennen den Tod das Ende des Lebens. Und doch ist er immer der Anfang und nie das Ende.

Der Tod zeugt, was die Menschen Leben nennen.

Es ist die Frucht seines Leibes und er nimmt es wieder zurück in seinen Schoß zu neuer Zeugung.

Das Leben ist Wechsel, der Tod aber Ewigkeit.

Und die ewige Schaffung des Lebens ist schön und edel, denn sie geschieht in Liebe".

Und das Mädchen spricht: „Ich sehe den Tod.

Digitized by Google

Eine schöne stolze Frau fährt in einem Kahn, an dessen Seiten purpurne Decken in den Wellen schleifen, den Fluß hinab.

Ihr Gewand ist weiß wie der Mond und ihre Augen gleichen den rollenden Erdkugeln.

Sie sieht aus wie meine tote Mutter. Und doch schöner, größer.

Aber ist sie nicht die Mutter aller Mütter?" — —

Die Sonne steigt hoch gen Mittag und sendet ihre heißen Strahlen hernieder. Die Beiden sehen sich tief in die Augen, starren in die Sonne und saugen den Duft der Blüten. — —

Und der Mann mit den goldenen Schnallen an den Schuhen spricht weiter:

„Es ist ein schöner Gedanke, die Hoffnung auf den Tod. Eins zu werden in Liebe. Wer auch wollte sich scheuen, aus heißem, staubigem Sommertag in die kühle Nacht des Tempels zu treten?

Siehe", fährt er fort, während seine Augen verzückt an der Sonnenkugel hängen, „meine Seele weiß: In fernen Zeiten wird ein armes, gebrochenes Menschenkind, elend wie wir, durch die Wälder gehen.

Und es wird sich über eine schöne Blume mit wunderbaren Düften beugen und in tiefen Zügen ihre Seele trinken.

Und seine Brust wird sich schwellen im Jauchzen der Erkenntnis.

Digitized by Google

Und dann wird es ſterben, lächelnd, glücklich.

Unſere Seelen aber ſteigen aus dem Kelche der Blume und flüſtern ſeinem Ohre:

Der Tod iſt die Liebe.

Der Tod iſt Gott.

Und die Seele des armen Kindes wird mit glückſeligem Jauchzen in die Arme ſeines Gottes eilen.

Wir aber werden wieder eins ſein im Dufte der Liebe" — — — — — —

Plötzlich tönen von ferne Menſchenſtimmen.

Die Beiden fahren zuſammen.

Und lächelnd, ohne ein Wort, umſchlingen ſie ihre Hüften und eilen die Böſchung hinab — —

Und Herren in Seide und Samt, mit Spitzenmanſchetten kommen atemlos gelaufen und rufen:

„Serenissimus! Serenissimus!"

Und eine Dame mit funkelnden Steinen in den Haaren und einer Reitgerte in der Hand hält ihr Battiſttuch vor die Naſe:

„Wenn es doch wenigſtens noch ſeine Maitreſſe geweſen wäre! Aber dieſe — —"

Und die Wellen rauſchen und tragen die beiden Menſchenkinder mit ſtarken Armen hinunter zum Meere, zur großen, allerbarmenden Mutter — — — —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Märchen vom Buckligen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das war um jene Zeit, da die Hexen noch auf Erden ihr Unweſen trieben und gute Feen die Menſchen beſchützten. Da lebte in einer Hütte nahe am Meere ein junger Fiſcher, der war häßlich an Angeſicht und bucklig von Geſtalt. Seine Mutter war eine Nymphe des Meeres geweſen und ſein Vater ein Fiſcher, der in den Wellen ſeinen Tod gefunden.

Und wie die Nymphe ihr Kind geboren, da hatte ein furchtbarer Sturm das neugeborene Knäblein gegen den Strand geworfen, ſo daß es gebrechlich und häßlich wurde.

Arme Fiſcher hatten den Findling aufgenommen und großgezogen; aber ſie konnten ihn nicht liebgewinnen, weil er ſo häßlich war.

Niemand im Dorfe mochte ihn leiden.

Wenn er mit ſeinen kleinen Beinen und dem großen Kopf, der eingeklemmt zwiſchen den eckigen Schultern ſaß, die Netze zog, mußte Alles ſich Mühe geben, nicht zu

Digitized by Google

lachen. Und der Kleine merkte das und konnte seines Lebens nicht froh werden. Eine tiefe Sehnsucht hielt sein Herz umfangen und ließ es nicht zur Ruhe kommen, die Sehnsucht nach Liebe, nach einem winzigen Sonnenstrahle der Liebe.

Und einmal, als er ein Jüngling war, saß er am Meere und fischte. Da trat ein liebreizendes Mädchen an ihn heran und fragte ihn, was er treibe.

„Ich fische" sagte er und ward so rot wie die Krebse, die in seinem Netze zappelten.

Und er wunderte sich über ihre Schönheit und Unschuld. Ihre Wangen waren milchweiß und wenn sie sprach, schimmerten ihre Lippen wie frische Küsse.

„Das ist die Liebe", dachte er, und die Sehnsucht und das Verlangen nach ihr schnürte ihm die Brust zu und raubte ihm den Atem.

„Bist Du die Liebe?" fragte er, während das Netz langsam seinen bebenden Händen entglitt.

„Ja" erwiderte sie lachend, „ich bin die Liebe".

„Dann liebe mich" jauchzte er auf und warf sich zu ihren Füßen.

„Dich lieben?" frug leise das junge Mädchen und begann zu lachen. „Dich lieben? — Aber Du bist ja häßlich, wie soll ich Dich lieben können?"

Und immer lauter lachend eilte sie davon.

Der kleine Bucklige war am Strande liegen geblieben. Er regte sich nicht. Nur von Zeit zu Zeit erschütterte ein

Digitized by Google

Schluchzen seinen Körper, und der Sand rings um ihn ward naß von seinen Thränen. Als er endlich aufstand, da war es Nacht und traurig schienen die bleichen Sterne. Die schönen Augen des Buckligen waren dunkel geworden und ein böses Feuer sprühte aus ihnen.

Und langsam ging er den Strand hinab und rief nach der Mutter:

„Wenn Du eine Tote des Meeres bist, o Mutter, wie die Leute sagen, wenn Dich der Sturm verschlungen und die Wellen zur Königin der Wogen getragen, so bitte für mich, auf daß ich mich rächen kann an der Liebe. Warum mußte ich häßlich sein und bucklig? Was habe ich gethan, daß die Menschen mich schmähen und die Liebe meiner spottet?“ —

Und als er so sprach, stieg eine schwarzlockige Frau aus den Tiefen der See und setzte sich zu ihm.

„Mein armes Kind“ sprach sie, „die Menschen sind schlecht und die Liebe ist grausam. Es liegt nicht in meiner Macht, Dich zu heilen und Deine Glieder ebenmäßig zu formen, aber ich will Dir helfen, daß Du Dich rächen kannst an der Liebe“.

Damit verschwand sie; sie stieg hinab in das Reich der Zwerge, tausend Meilen tief unter dem Meere, und klagte ihnen ihr Leid.

Die Zwerge umringten sie und horchten aufmerksam ihren Worten. „Wir alle hassen die Liebe“ sagten sie, als die Meerfrau geendet, denn sie ist übermütig und

Digitized by Google

grauſam und vernichtet alle Schönheit auf Erden. Wir wollen Dir etwas ſchaffen, daß Dein Sohn Macht gewinnt über ſie und ihre Geſchöpfe."

Und ſieben Jahre arbeiteten die Zwerge ununterbrochen an einem Inſtrument, wie die Meerfrau nie ein ſolches geſehen. Geheimnisvolle Zeichen und Runen waren in das Holz geſchnitzt, das vier Saiten trug, die mit einem Bogen, feiner und zarter wie der Blütenſtaub der Lotos, in Bewegung geſetzt wurden.

Und das klang ſo traurig, daß man weinen mußte.

Mit dieſem Werke der emſigen Zwerge ſtieg die Meerfrau auf die Erde, und gab es ihrem Sohne, deſſen Herz ſich mit Bitterkeit gefüllt hatte die ſieben Jahre hindurch.

„Spiele" ſagte ſie zu ihrem Kinde, „und Du wirſt Macht gewinnen über Alle, die Dich verlachten."

Und damit tauchte ſie zurück in die ſchäumenden Wogen, denn die Uhr ſtand nahe vor Eins und nach Ablauf der Mitternachtsſtunde hätte ſie ſterben müſſen, wäre ſie auf Erden geweſen.

Der Jüngling aber ſetzte den Bogen an und ſpielte. Und ſiehe, das klang wunderhold wie das Singen der Elfen im Mondſchein, die Klänge waren zarter als Sonnenſtrahlen und weicher als Blumenſtaub, und ringsum verſtummte die ganze Natur und horchte.

Die Elfen kamen und ſtaunten, die Fiſcher kamen gelaufen und horchten, ſelbſt die Zwerge ſtiegen aus

Digitized by Google

ihrem Reiche, um den Klang zu hören, der die Himmel erzittern machte . . . . .

Und der Spielmann zog in die Welt.

„Spiele! spiele!“ hatten die Fischer gerufen, als er von ihnen ging, „bleibe bei uns und spiele, sonst müssen wir sterben“.

Er aber zog fort, und die Sehnsucht brach den Fischern das Herz. Sie mußten alle sterben, weil sie nicht mehr spielen hörten.

Der Sohn der Meerfrau zog hinaus in die Welt, um die Liebe zu suchen.

Er spielte vor Königsthronen und in den Hütten der Armen, und Alle, die ihn hörten, waren bezaubert und mußten sterben, wenn er sie verließ.

Wenn er ins Land kam, hüteten die Eltern doppelt alle Jungfrauen, und die Männer griffen nach ihren Dolchen; niemand aber konnte dem Zauber seiner Musik widerstehen. Alle Thüren öffneten sich von selbst, wenn er spielte, alle Frauen umschlangen seine Glieder und bebten und baten um seine Liebe.

Den Männern aber entfielen die Waffen.

Und der junge Spielmann lachte und schritt spielend über die zuckenden Leiber der Frauen, und die Männer hinderten ihn nicht.

Denn er hatte Macht über Alle.

Und wohin er kam, zog der Tod durchs Land, der weiße, stille Tod der Sehnsucht.

Digitized by Google

Und einmal saß er in einem Königsschlosse an einem Springbrunnen, da trat die Königin auf ihn zu und küßte demütig seine Hände. Er aber spielte. Und vor ihm auf den Knieen, die Hände gefaltet, lag die schöne Frau mit den blitzenden Diamanten an den Fingern und der schweren, goldenen Krone in den Haaren und weinte. Und da merkte er, daß sie die Liebe war.

Und er spielte.

Er spielte von einem Lied, das so groß und so traurig war, daß die Burgen des ganzen Königreiches widerhallten von seinem Leide, daß alle Frauen der ganzen Erde zu beten begannen und seine Augen sich mit heißen Thränen füllten, die doch längst das Weinen verlernt.

Er spielte von einer Sehnsucht, die so stark war, daß die Quellen zu rauschen aufhörten und die Tiere der Wälder starben, daß die Blumen auf ihre Seelen vergaßen und nicht mehr dufteten unter dem Banne des Weh's.

Und er spielte von einem Zorn, der so schrecklich war, daß die Winde sich zu seinen Füßen kauerten und der Mond sein Haupt verhüllte in dem Mantel seiner Wolken, daß die Erde bebte und die fernen Städte zusammenstürzten unter der Wucht seines Liedes.

Und wieder weinte seine Geige. Sie weinte, wie die Menschen weinen, die keine Thränen mehr besitzen, deren Seufzer versiegt und deren Klagen verstummt sind, sie weinte, wie der Tod um das Leben weint — blutig und furchtbar, heilig und stumm.

Digitized by Google

Und als er innehielt, da lag die Liebe tot zu seinen Füßen, und die schwere goldene Krone lag einsam im Sande. Und da wußte er, daß sein Lied die Liebe getötet.

Und ein furchtbarer Schmerz ergriff ihn um die tote Liebe. Nicht sterben hätte sie sollen, denn er hatte zehn Königreiche durchwandert, sie zu suchen.

Sein Lied aber hatte sie getötet.

Und eine wilde Wut ergriff ihn. Er packte die Geige und warf sie weit, weit hinaus in das Meer; dann nahm er die Königin in seine Arme und betete.

Aber sie blieb tot. Und er nahm die Nadeln aus ihren Haaren und stach sich in die Adern, bis das Blut rings um ihn das Gras rot färbte und langsam, leise das Leben aus ihm floh.

Und das Meer rauschte und eine heilige Musik tönte leise zu ihm herüber, süß und leise, immer tiefer, immer wunderbarer, immer näher, immer herrlicher, und da starb er . . . . .

Die Geige im Meere aber tönt fort und fort, denn die Wellen spielen in den Saiten das ewige Lied der Sehnsucht — — — —

Und wer in die Nähe des Meeres kommt, auf dessen Grund die Geige ruht, der erinnert sich an die Liebe, die er sein lebenlang gesucht, und die doch schon so lange, so lange gestorben.

Digitized by Google

Und wenn er nicht flieht, weit weit weg, dorthin, wo die Menſchen lachen und keine Liebe kennen, dann muß er ſterben.

Denn die Muſik des Meeres iſt traurig und tötet Alle, die die Liebe ſuchen — — —

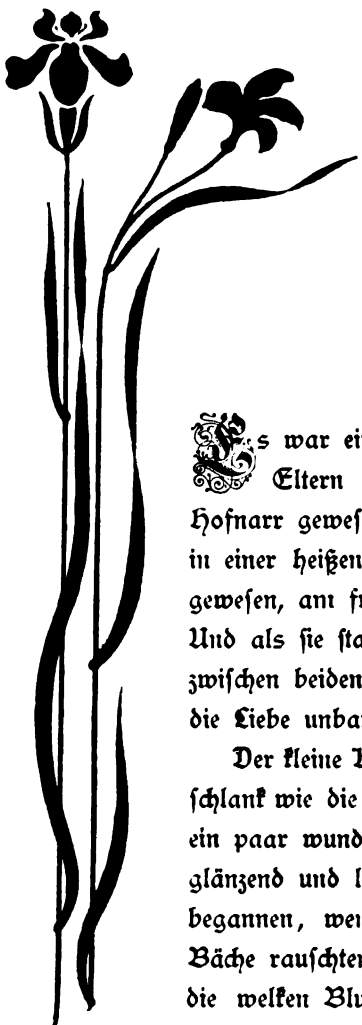
Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Märchen vom Schwan.

Digitized by Google



Es war einmal ein kleiner Knabe, der keine Eltern mehr hatte. Sein Vater war ein Hofnarr gewesen, seine Mutter eine Zigeunerin; in einer heißen Nacht war die Liebe unter ihnen gewesen, am frühen Morgen waren sie geschieden. Und als sie starben, da lagen viele, viele Meilen zwischen beiden; denn das Leben ist grausam und die Liebe unbarmherzig.

Der kleine Knabe war schön wie die Sonne und schlank wie die Tannen des Nordlands. Er hatte ein paar wundervolle blaue Augen, die waren so glänzend und lustig, daß die Vögel zu zwitschern begannen, wenn er in den Wald trat, daß die Bäche rauschten, wenn er aus ihnen trank und die welken Blumen wieder blühten, wenn er sie ansah. Sein Gesicht war elfenbeinbleich wie das Leid der Sehnsucht, seine Lippen aber glichen jungen Kirschen und seine Locken waren braun wie die Augen der Rehe.

Digitized by Google

Als seine Mutter starb, da nahm die Königin eines großen Landes ihn bei sich auf, weil er so schön war. Bei Lautenspiel und dem verträumten Plätschern der Springbrunen, unter Wohlgerüchen und einem ewig blauen Himmel wuchs er auf und erheiterte mit seinem Spiele die Königin und ihre Hofdamen. Denn obwohl er noch so klein war, konnte er doch schon die Laute spielen, daß es klang, als striche der Wind über schlummerndes Schilf, und er sang die Lieder, die die stolzen Ritter ihren Damen sangen, daß es schien, als tanze die weicheste Musik auf den Marmortreppen des uralten Königsschlosses.

Und wenn er geendet und die Laute zur Seite legte, nahmen ihn die Hoffräuleins auf den Schoß und strichen ihm die langen Locken aus der bleichen Stirne und küßten seine feuchten, tiefen Augen.

Manche wohl nannten ihn, wie sie in verschwiegenen Dämmerstunden kosend ihren Liebsten hießen — und dann zuckte der kleine Page zusammen und sein Blick begann zu brennen. Er küßte den schönen Frauen die weißen Hände und nannte sie seine Schwestern. Die Augen der Damen aber glänzten bei den Liebkosungen ihres kleinen Lieblings.

Der Knabe hatte aber auch eine Lieblingsschwester, die Blume unter allen Frauen, die Rose unter allen Blumen. Sie war nicht viel älter als er, aber ihr Körper zitterte bereits unter dem Tauwinde des Frühlings. Sie lachte gerne, seine Lieblingsschwester, und ihre Zähne, die

Digitized by Google

dann zwischen den blutroten Lippen schimmerten, übertrafen an Weiße den Schnee des Hochgebirges.

Warum der kleine Knabe seine Lieblingsschwester so gerne auf den kirschroten Mund küßte? Warum er traurig ward, wenn ihr Gesang verstummte, warum er weinte, wenn sie träumerisch über ihn hinwegsah, auf das Meer hinaus, wo die weißen Segel wie majestätische Schwäne schwammen? Zu ihren Füßen sitzend, die in goldgestickten Pantoffelchen steckten, mußte er die Laute streichen und singen.

Wenn die Nächte so lind waren wie der Atem der Liebe und tiefblau das Firmament wie eine Sammetdecke über dem Meere hing, wenn der Mond in keuscheſter Sehnsucht schwanengleich in den Wellen schaukelte und die Rosendüfte der fernen Gärten über die Wasser gaukelten gleich zartbeschwingten Libellen, saß die schöne Lieblingsschwester im Sande der Flut, die schweren duftenden Haare über dem Nacken, das herrlich runde Kinn auf die Hände gestützt und sah über das Meer. Ihr Blick war tiefer als die Perle ruht und heißer als die Glut des Mitternachtsmonds.

Und der Knabe lag vor ihr und bohrte seine Augen in die ihren und sang, herrlicher als ein Feenlied klingt, ihr Lieblingslied:

Es wohnte im Norden ein Königskind
So jung, so schön und so bleich —
Sie hatte ein herrlicher Ritter geminnt,
An süßester Liebe so reich — —

Digitized by Google

Sie trafen ſich nächtlich im Mondenſchein,
Der Liebſte war ein Schwan —
Und nimmer konnte er anders ſein,
Sie ſtarben beide daran — — —

Wenn der Page geendet, füllten ſich ihre Augen mit Thränen und ihre lichten Glieder bebten; er aber ſchlang ſeine Arme um ihren Hals und fragte: „Schweſter, was fehlt Dir? Siehe, ich liebe Dich."

Und die Schweſter ward heiter und lachte: „Ja, mein Kleiner, Du liebſt mich, aber — —"

Und dann gingen ſie ſchweigend die felſigen Wege hinauf nach dem Königsſchloß. In dem grünen See, vor den himmelhohen Säulen, wiegte ſich ein ſchneeweißer Schwan in den Schatten der Cypreſſen.

Und wieder weinte die Lieblingsſchweſter des kleinen Knaben — —

Er aber haßte den Schwan und ſeine glühenden Augen.

* * *

In einer Nacht lag die ſchöne Lieblingsſchweſter ſterbend an dem Ufer des Sees, drin die bleichen Zinnen des Schloſſes ſich ſpiegelten. Ihre ſonſt ſo roten Lippen waren blutleer und ihre wunderbaren Haare hingen verwirrt über die brechenden Augen. Sie hatte einen tiefen, klagenden Ton ausgeſtoßen, wie der Hilferuf eines kleinen Vögelchens klingt, aber der kleine Knabe hatte ihn ſofort verſtanden.

Digitized by Google

Und wie er vor ihr kniete, war sein schönes Antlitz entstellt vor Schmerz und Wut.

„Töte ihn!“ flüsterte seine Lieblingsschwester, während heiße Thränen über ihre bleichen Wangen rannen. „Töte ihn und rette die Andern.“

Dann starb sie.

Und der kleine Page begrub sie unter einem Felsen, der bleich wie Mondeszauber war, und netzte ihr Grab mit seinen jungen Thränen sieben Tage lang.

Und am achten Tage wuchs eine blutrote Lilie aus ihrer Erde und ward so groß, daß sie aussah wie das Schwert eines gewaltigen Recken. Und der kleine Knabe brach sie und zog aus, ihn zu suchen. Auf dem See fand er ihn nicht mehr und nicht im ganzen Lande. Und da machte er sich auf und zog um die ganze Welt, den Schwan zu suchen, der seine Lieblingsschwester getötet. Und als er ein Greis geworden mit schneeweißen Haaren und müden, müden Augen, da kam er zurück zu dem Grabe; und siehe, auf dem Felsen saß ein großer, weißer Schwan und sang. Und das war so herrlich, daß die Cypressen ihre Häupter neigten und zitterten und die Winde der Wellen sich über dem See gelagert hatten, um zu horchen. Er sang ein Lied, das der arme, müde Greis nicht verstehen konnte und das so reich und herrlich war, daß er niederkniete und betete.

Und eine Müdigkeit umfing ihn, so schön und unendlich, daß es ihm war, als besitze er keinen Körper mehr.

Digitized by Google

Und da wußte er, daß der Schwan auf dem Grabe seine Lieblingsschwester unsterblich war — —

Als die Morgensonne über die Welten zog, lagen sie beide tot am See. Und die jungen Hoffräuleins, die nichts von dem kleinen Pagen wußten, wunderten sich über den alten, finstern Mann, der im Tode lächelte.

Aus dem Grabe des toten Schwans aber wuchs eine hohe weiße Lilie, die nimmer verwelkte. Und allnächtlich gehen die jungen Hoffräuleins zu seinem Grabe und beten zu der weißen, schwerduftenden Lilie, und werden bleich und müde — —

Niemand aber kennt das Grab des Alten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Märchen von einer Königin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der König saß finster und stumm, die Lippen zusammengepreßt, die Faust am Schwertknauf, auf dem goldenen Throne. Und zu seiner Seite lehnte die Königin, schön wie Morgentau, jung wie eine Blüte.

An den Stufen des Thrones stand der Sänger, die Hand nachlässig an der Leyer, den einen Fuß auf eine Stufe gestellt, und sang. Sein Auge war auf das Antlitz der Königin gerichtet, das bleich war wie Alabaster.

Und ringsum standen die Höflinge und lauschten — —

Der Sänger sang ein eigen Lied, ein Lied von Schönheit und Liebe. Und er sang:

„Es war einmal ein armer Zigeuner, so arm und doch so reich. Keine Münze war sein eigen und sein Mantel war zerrissen von den Stürmen des Lebens. Aber er war reich, reicher als alle Könige der Erde, die in goldenen Karossen fahren und schwere Purpurmäntel

Digitized by Google

tragen, denn er nannte ein Lied sein eigen, schöner als die Tempel Ägyptens, stärker als die Stürme der Wüste, heißer als die Sonne Afrikas und weicher als die Seele der Lotos.

Und wo er einzog mit seinem Liede, da eilten die Frauen, seine schmalen weißen Hände zu küssen als Dank für die wunderbare Schönheit, die er ihrer Seele geschenkt — —

Und einmal saß der Zigeuner im Schatten eines Lindenbaumes, wo die Wege sich kreuzten gleich den Lebenslinien auf den Händen. Und als er die Hände vor die Augen legte, sie vor der Abendsonne zu schützen und den Weg zu suchen, der zu dem Glück ihn führen sollte, da stand plötzlich vor ihm eine holdselige Frau, angethan mit wallenden schwarzen Schleiern, durch die wie Quellwasser die weißen Glieder schimmerten in keuschester Reine. Ihr Antlitz glich einer rätselhaften Blume mit unverständlichen Düften, ihre Augen waren schön wie jene Seen, die schwarzgrün, unbeweglich, von langen Schatten überdunkelt, anmuten wie der stille Tod. Smaragdgrün schillern ihre Tiefen, und keines ihrer Opfer geben sie wieder — —

Staunend sah der arme Zigeuner ihre Schönheit, als sie leise lächelnd ihm die Hand reichte, die dem Marmor glich, und mit raunenden Worten sagte: „Fürchte nichts, ich bin das Schicksal! Folge mir!"

Und der Zigeuner erbleichte und folgte ihr nicht,

Digitized by Google

denn er fürchtete das Schickſal mit den tiefen, tiefen Augen, die kein Opfer mehr wiedergeben. Er ſchlug die Leyer und erprobte ſein Lied, das alle Frauen bezwungen. Das ſchöne Weib aber ſah ihn an mit einem unendlich wehmütigen Blicke und ſprach: „Dein Lied iſt machtlos gegen Dein Geſchick. Folge mir!“

Und des Jünglings Arm erlahmte, ſeine Sinne wurden ſchwach und er folgte dem Schickſal.

Sie gingen beide wohl viele Jahre ohne Unterlaß, durch Lande, wo die Felſen leben und die Tiere den Wolken des Himmels gleichen, durch Gegenden, da die Schlangen olivenfarbige Kronen tragen und die Frauen wie Pappeln ſtehen, ohne Leben und Schönheit, bis ſie endlich in ein Reich kamen, da die Sonne nicht unterging und die Liebe aus Myriaden bunter Blumen duftete.

Fern, inmitten himmelhoher Bäume, ſtand ein eisgraues Schloß mit ſagenhaften Ornamenten. Und leiſe rauſchend und fließend wie die Glocken der Tempel, tönte fort und fort eine weiche Muſik, rein wie die Stimme der Muſchel.

„Siehe“, ſprach das Schickſal zu dem ſtaunenden Zigeuner, „hier wohne ich; ich liebe Dich und Du ſollſt bei mir bleiben alle Zeit. Spiele, ſpiele, mein Freund, Dein Lied kann keine Macht über mich gewinnen und nimmer kannſt Du mir entfliehen.“

Und der Zigeuner ſpielte. Er ſpielte, wie nie in ſeinem Leben. Er ſpielte ſeine Sehnſucht in tauſend

Digitized by Google

Thränen, er legte seine Seele auf die Saiten seiner Leyer und rieß ihr tausend Wunden — doch sein Schicksal saß und lächelte. Traurig ließ er die Leyer sinken, denn siehe, sein Lied hatte keine Macht über sie.

Sie führte ihn in das Schloß, wo tausend Dienerinnen in nackter Schönheit seiner Wünsche warteten. Er schlief in damastenen Betten und trug eine Krone auf den schwarzen Locken und die Tage schwanden unter dem Leid seiner Lieder, die Nächte entschliefen unter der Lust der Liebe — — —"

Der Sänger hielt inne in seinem Liede. Der König saß tief vorgebeugt, seine Faust zitterte am Schwerte und alle Schranzen lauschten ohne Atem.

Die Königin aber hatte die Hände vor die abgrundtiefen Augen geschlagen und regte sich nicht.

Und weiter sang der Spielmann:

„Eine tiefe Sehnsucht nach dem Lichte der Freiheit hatte den Zigeuner erfaßt, doch sie starb gar bald in den Gluten seiner gewaltigen Liebe. Sein Schicksal war eine stolze, wunderbare Königin, und sie hatte ihm ein Reich geschenkt jenseits der Meere, da ewig die Sonne scheint —

Täglich sang der Spielmann von ihrer Schönheit, und sie saß auf einem Schemel zu seinen Füßen und lächelte, wie die Sterne lächeln: Ich ging auf einem langen, dunklen Pfade voll düsterer Einsamkeit, und meine Seele litt Durst, denn sie suchte das Licht.

Und ich griff nach meiner Laute und spielte. Und

Digitized by Google

die Töne hingen sich in die Blüten und brachten sie zum Weinen. Und sie eilten jauchzend zu den Gestirnen und brachten die rote Sonne herab und legten sie mir zu Füßen.

Und am Wege meines Lebens traf ich eine Frau, umschwebt von weißen, schneeweißen Tauben.

Und das waren meine Lieder.

Sie aber stand vor mir, und die Klänge meines Liedes schmiegten sich in die Falten ihres Schleiers. Und die Thränen meiner Sehnsucht hatten ihr einen Kranz ins blonde Haar gewunden, der blitzte wie der Tau der Blumen im Morgenrot. Und sie nannte sich Schicksal und war doch die Schönheit.

Wenn der Erdenpilger sich durch die rotglühende Wüste schleppt, verzweifelnd, mit verdorrten Gliedern, dem Tode nahe und plötzlich die Oase findet, plätschernde, flüsternde Quellen mit weißen Wassern und grünen Palmen und Rasen, — er kann nicht höher jauchzen als der Sänger im Anblick seines Schicksals.

Siehe, mein Schicksal, ich liebe Dich: Die weichesten, duftendsten Töne will ich schaffen für Dich, Klänge, blau und tief wie Meereswogen, raunend und flüsternd wie ferner Nonnensang. All meine Kraft, all meine Jugend will ich in Deine Augen senken, und ich will Dich bekleiden mit allen nebelgewebten Stoffen meiner Laute und Dir einen Kranz ins Haar drücken, rot wie die Abendsonne, strahlend wie Perlen, und stete Flammen sollen durch ihre Spitze lohen.

Digitized by Google

Du aber gieb mir Schönheit, mein Schickſal. Laſſe mich die Tempel aus ſchimmerndem Marmor Altgraecias ſchauen, laſſe mich an den Gräbern beten, d'rin die roſenbekränzten Kinder der Liebe ſeit unendlichen Jahrtauſenden ſchlummern.

Laſſe mich Athen ſehen, das ſonnige, blühende Athen, wo die Liebe berauſcht bei Cymbelnklang in nackteſter Freude durch die Gaſſen zog zur Orgie der Liebe.

Gieb mir Kalliope zur Gattin und Venus zur Göttin, mein Schickſal! — — —

Alſo ſang er. Und ſiehe, ſiehe, ſein Lied war ſtärker als das Schickſal, ſeine Sehnſucht erwachte trotz ſeiner Liebe. Er wollte wandern, denn er war ein Zigeuner; er wollte Nächte ſehen, weiß und duftend, denn er haßte die ewig ſtrahlende Sonne.

Mit einem Liede, würzig wie Salben, ſchläferte der Spielmann die Königin ein und entfloh aus ihrem Reiche, floh viele Jahre, floh durch tauſend weiße Nächte und ſuchte ſie doch nur, die er nicht finden wollte.

Und er ſuchte und ſuchte — —

Und ſiehe, in einer Nacht hob er die Arme zum Monde empor und ſang: Jauchze mit mir, du bleiche Jungfrau, deren weiße, lächelnden Augen mich ſo oft getröſtet, du Silberſee mit deinen rauſchenden Segeln, du verwunſchenes Schloß mit deiner verzauberten Königstochter, juble mit mir — — — ich fand ſie."

Wieder machte der Sänger eine Pauſe. Flammenden

Digitized by Google

Blickes ſtand der König hoch auf ſeinem Throne, das blitzende Schwert in der zuckenden Fauſt, die Bruſt keuchend, wie aus Erz gegoſſen.

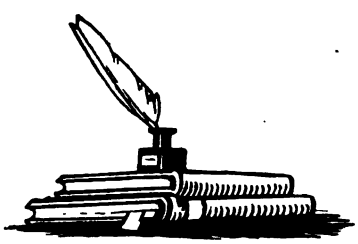
Die Schranzen regten ſich nicht, und die Königin lag jauchzend dem Spielmann zu Füßen — —

„Niemand kann ſeinem Schickſal entgehen“ ſang der Zigeuner weiter, „aber doch habe ich ſie bezwungen, mein eigen Geſchick — —“.

Nicht weiter ſang der Spielmann, denn das ſcharfe Königsſchwert flog pfeifend durch die Luft und ſein junges Blut floß über den Marmor.

„Niemand kann dem Schickſal entgehen“, lächelte er ſterbend, lächelte, wie das Blut der jungen Königin ſich mit ſeinem eigenen mengte zu einer großen, flammenden Roſe —

Ende!



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google